

«Si différentes et si semblables aux fils des années...»¹
Pour Brigitte et Véronique, mes sœurs.

Neue Arbeiten
2007-2008
Nouveaux travaux

Anfangen...

Der Malakt oder das Malen bedeutet für mich, etwas zu finden, was ich noch nicht kenne und wovon ich ahne, dass es mit mir zu tun hat. Die Wirklichkeit des Bildes entsteht erstmals aus seiner Inexistenz, dann fließen Farben ineinander, durch die Leinwand hindurch, werden miteinander vermengt, bewegt, gerührt und erstarren. Neben die lässige Behauptung Picassos „ich suche nicht, ich finde“ setze ich den Satz meines Lehrers an der Hochschule der Künste in Berlin: „Na dann, mach mal...“ Auch wenn das nicht so elegant klingt wie bei Picasso, zeigt dieser Satz, dass der Maler seine Erwartungen und seine Arbeitsergebnisse, den Zwängen und Verkettungen des Handelns unterwirft.

Das Wahrgenommene, ein missratenes Foto, eine schnelle Skizze, ein Zwischenraum, der mich berührt und innehalten lässt, ist der Auslöser. Schon zu diesem Zeitpunkt hat eine Wahl eine Entscheidung stattgefunden. Die Bildidee aber soll noch vage und offen bleiben. Dann haben Material, Bildträger und Bewegung ihren Einsatz, und wenn nun in den weiteren Schritten der Zufall mitspielen darf, dann nur unter Aufsicht. Die Linien der Ölkreiden überlagern die Flächen, wühlen sie auf, schreiben eine neue Geschichte hinein, Kratzspuren holen den Untergrund nach oben. Aus der Pinselbewegung, dem Fluss der Farbe, den Spuren der Ölkreiden auf der verschmierten Oberfläche, im Zusammenwirken mit dem Bildträger – ob Leinwand, Papier, Holz oder Gestein – ergibt sich eine neue Realität, die Assoziationen erlaubt, ja ermutigt.

Auch wenn man malen möchte, als ob der Pinsel zum erstem Mal über eine Leinwand streichen würde, malen

als ob Jahrtausende der Malerei vor uns nicht da gewesen wären: es ist unmöglich. Jeder Strich eine Reminiszenz, jeder Fleck eine Erinnerung, jedes Zusammenkommen von Linie und Fläche eine Assoziation. Dennoch bin ich als Malerin ganz in der Erwartung dessen, was ich beim Malen finden werde.

Oft genügt es, Gegenständliches ins Spiel zu werfen, um Assoziationen zu wecken, die eine neue Wirklichkeit erzeugen. Aus den realen Landschaften oder Stilleben, die ich als Projektionsräume verstehe, entsteht wie in den „paysages à la queue leu leu“ eine neue Realität, die mit mir verbunden ist. Was ich auf diesem Weg finde, hängt vom Ansatz ab, von der Herangehensweise, dem Zulassen, dem Entscheiden, dem Machen.

Wie die Forscher in „Solaris“, dem Roman von Stanislas Lem, die zusehen müssen, wie ihre Erinnerungen in der Oberfläche des Solarisozeans Form annehmen und sich ihnen aufdrängen, kann der Künstler das Unbekannte nur nach seinen Erfahrungen und Maßstäben einschätzen. Er kann nur das finden, was er selber mitbringt

Die Inhalte werden sukzessiv von außen gewonnen, die Formen aber, in denen diese Erfahrungen ins Bewusstsein dringen, stammen aus dem Sinnesarchiv. Die Erforschung dessen was Außerhalb unserer Selbst befindet, ist immer nur die Suche nach uns selbst. Es gibt weder eine unvoreingenommene Betrachtung noch eine letzte Erkenntnis.

Marie-Hélène H-Desrue

